



Mäusebussard.

Gefieder: sehr variabel; sowohl von fast weiß bis dunkelbraun alle Übergänge
Stimme: miauende Laute
Lebensraum: Waldränder und Feldgehölze
Nistplatz: ein Horst in großen Bäumen innerhalb von Wäldern, bevorzugt nahe dem Waldrand, und in Feldgehölzen, aber auch in frei stehenden Bäumen



Feldlerche.

Gefieder: verschiedene Brauntöne mit schwarzbrauner Strichelung; im Flug werden schmale weiße Hinterränder der Flügel sichtbar
Stimme: rau („trr-lit“ oder „trrip“) bis weich („trieh“)
Lebensraum: abgeerntete Felder, geschnittene Grünflächen, Ödland und winters auch im Randbereich von Siedlungen
Nistplatz: eine ausgescharrte Mulde in Boden mit niedrigem Bewuchs, die mit feinem Pflanzenmaterial ausgepolstert wird

Fortsetzung von Seite 13

hineinragen. Bald weit über 200 Meter, verrufen als Vogelschredder. Als die Windpioniere in den 70er-Jahren, zu Beginn der Antiatomkraft-Bewegung, bei etwa 60 Metern angelangt waren, kürzten sie ihre „Großwindanlage“ selbstironisch mit „Growian“ ab – und ließen erst mal die Finger davon.

Heute kann im Namen des Klimaschutzes die Durchindustrialisierung der Landschaft gar nicht radikal und voluminös genug ablaufen, können die Grundsätze von sanfter Technik, Umweltverträglichkeit, Folgeabschätzung gar nicht schnell genug über Bord geworfen werden. Und nachdem man in den südlichen Flächenländern Bayern und Baden-Württemberg lange Jahre vorsichtig war mit dem Zubau von Windparks, steht dort jetzt der Durchmarsch an.

Der SPD-Fraktionsvorsitzende im Stuttgarter Landtag, Claus Schmiedel, hat nach einem Zeitungsbericht einen „Brandbrief“ an den grünen Ministerpräsidenten Winfried Kretschmann geschrieben, in dem er Gesetzesänderungen im Naturschutzrecht, im Waldgesetz und im Landesplanungsgesetz anmahnt, um die Genehmigung von Riesenrotoren auch in geschützter Landschaft schneller durchzubringen. Schmiedel will demnach auf Einzelfallentscheidungen bei der Genehmigung von Windanlagen ganz verzichten und beklagt: „Investoren werden reihenweise gequält von den untersten Naturschutzbehörden in den Landratsämtern. Und die Regierung tut nichts.“ Gebiete, in denen bislang ein Bauverbot herrschte, wurden bereits abgeschafft. Auch Baden-Württemberg soll nicht abseits stehen in der flächendeckenden „Aufforstung“ des Windspargelwaldes. Eine grundsätzliche Sympathie kann der SPD-Mann beim Ministerpräsidenten schon mal voraussetzen: „Das sind sehr schöne Maschinen, mir gefallen sie“, soll Kretschmann einmal gesagt haben.

Damit bedient sich das rot-grüne Lager eines Tonfalls gegenüber den Anliegen des Naturschutzes, den man selbst dem Land ausgetrieben hatte, damals, im anderen Leben. Jetzt aber durchläuft die Szene einen Paradigmenwechsel, eine Metamorphose: Klimaschutz ist alles, Naturschutz nichts. Und so wird auch im benachbarten Bayern, dessen CSU-Regierung seit mehreren Jahren sich abmüht, die Grünen auf deren ureigenem politischen Terrain zu schlagen, jetzt manch lästige Artenschutzklausel einfach gestrichen – in der Gewissheit, dass sich auch bei der einstigen Ökopartei die Präferenzen verschoben haben: Weg von der Natur und hin zur „großen Transformation“ auch der deutschen Flur. „Die für die Zulassung in der Praxis wichtige artenschutzrechtliche Prüfung (von Windkraftanlagen) wird auf den erforderlichen

Umfang beschränkt“, heißt es in einer Pressemitteilung des Münchner Umweltministeriums, „so reduziert sich der mögliche Prüfungsumfang von 386 auf 26 Vogelarten und von bisher 24 auf acht Fledermausarten“. Der Aufschrei der Grünen blieb aus.

Gewiss: Ohne Aktualisierungen, auch Verschlankungen von Checklisten in Genehmigungsverfahren ist die Balance zwischen Ökonomie und Ökologie nicht zu halten. Aber dass in Bayern auf einen Schlag über 90 Prozent der Vogelarten aus der Liste derer gestrichen werden, für die die Folgewirkungen von Monster-Windrädern geprüft werden mussten, ist von anderer Qualität. Die Politik kann es sich leisten. Denn die großen Lobbyorganisationen für Pflanze und Tier, die in einem solchen Fall vor wenigen Jahren noch gut vernetzt landesweit Alarm geschlagen hätten, sind nicht nur still geworden. Sie verbreiten selbst die neue Sichtweise und den neuen Ton im Land, mit Verve.

„Nach intensiver interner Diskussion im Bund Naturschutz und im Bundesverband BUND sind wir im Interessenkonflikt Energie-Wald-Artenschutz zu dem Schluss gekommen (...), dass es aktuell keine Daten gibt, die in Deutschland eine Gefährdung von Populationen von Tier- oder Pflanzenarten nahelegen oder belegen. Die Mortalitäten im Straßenverkehr sind um den Faktor 1000 bis 10.000 höher.“ So sah es im vergangenen Jahr Hubert Weiger, Vorsitzender des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) und des Bayerischen Bund Naturschutz, im Streit über die Verfügblichkeiten von Windrädern für die Vogelwelt.

Doch dieses pauschale Ausblenden der Gefährdung von Arten in Deutschland im Namen der erneuerbaren Energien, niedergeschrieben in einem Brief an einen alten Weggefährten und Mitstreiter, war eine Nummer zu stark, hat zu einem folgenreichen Zerwürfnis geführt. Der Adressat, Dirigent Enoch zu Guttenberg, vor 38 Jahren gemeinsam mit Bernhard Grzimek, Hubert Weinzierl und Herbert Gruhl Mitbegründer des BUND und seither eines der prominenten Aushängeschilder des Verbandes, zitierte im vergangenen Mai die Passage aus Weigers Brief in seinem Beitrag für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“. Darin erklärte er, zu Guttenberg, seinen Austritt aus dem Naturschutzbund, „schweren Herzens und in großer Trauer“.

Einer der großen alten Kämpen verabschiedete sich aus der Szene, die seit einiger Zeit den Blick verloren hat für die Natur, der einst sinnstiftend war für die ersten Generationen der Ökobewegung. Es ist für ihn auch „unfassbar“, dass der Landesverband Baden-Württemberg des BUND in einem Papier zu diesem Streit schreibt: „Landschaftsschutz kann dabei nur ein Unterargument in der Abwägung sein. Schon immer prägte der Mensch massiv seine Umwelt.“ Auch hier wieder: Nominell noch der Natur verpflichtete Gruppen machen sich seit der Energiewende eine Nomenklatur zu eigen, die sie vor wenigen Jahren noch bei ihren Gegnern in Politik und Wirtschaft heftig kritisierten.

Kretschmanns „sehr schöne Maschinen“ sind für zu Guttenberg „hocheffiziente Geräte zur Vernichtung von Vögeln und Fledermäusen“. Doch nicht nur das, er sieht die Kulturlandschaft des „in Teilen immer noch berückend schönen alten Deutschland“ in Gefahr: „Es besteht aus einer in Jahrtausenden gewachsenen,

geformten Landschaft, einem singulären Reichtum zivilisatorischer Strukturen und historischer Substanz.“ Gegen Windräder in Gewerbegebieten, Siedlungswüsten und planierten Autobahnbrachen hätte der Freiherr, der durchaus ein Anhänger erneuerbarer Energien und der CO₂-Minderung ist, nichts einzuwenden. Aber bei der Verspargelung des Raumes gehe es „um Kernregionen deutscher Geschichte und Kultur, um Landschaftsschutzgebiete, bislang sorgsam gewahrte Kulturräume und Ensembles, die man um unseres unstillbaren Energiehungers willen im Verein mit den unsagbaren Fotovoltaik-Untatzen auf den Dächern alter Ortsgefüge in ihrer Identität, in ihrem Wert hinrichtet und vernichtet.“ Naturschutz ist für zu Guttenberg nicht zu-

**Der Paradigmenwechsel:
Klimaschutz ist alles,
Naturschutz nichts**

letz auch konsequenter Landschaftsschutz.

Da nun der Wandel der einstigen Naturschützer hin zu Klimaschützern die Präferenzen verschoben hat, da der ursprüngliche Betriebszweck nicht mehr absolut galt, tat sich unversehens ein neues Geschäftsmodell auf, das manche Verbände kreativ nutzen. Der Naturschutzbund Deutschlands (Nabu), 1899 als „Bund für Vogelschutz“ gegründet und daher der Bewahrung der heimischen Avifauna bis vor wenigen Jahren besonders verpflichtet, hat den Vogelschutz jetzt, in Zeiten der Energiewende, als exklusive Handelsware entdeckt, um ihn in Bares umzusetzen. Oder, wie es Johannes Lackmann, früherer Chef des Bundesverbandes Erneuerbare Energien und Geschäftsführer von WestfalenWind letzte Woche in der „Berliner Zeitung“ ausdrückte: Der Nabu habe den „Einstieg in die „Schutzgeldbranche“ vollzogen. Was war geschehen?

In einem kleinen Waldstück in Nordhessen hatte eine Investorengemeinschaft einen Windpark errichtet. Die behördlichen Genehmigungen lagen vor, dennoch standen kurz nach Fertigstellung alle Räder still. Der Grund war eine Klage des Nabu gegen den Betrieb. Der Lebensraum des dort brütenden Rotmilan könnte beeinträchtigt werden. Der Nabu hatte mit dem Vorstoß das Privileg des Verbandsklagerechts genutzt, das die rot-grüne Mehrheit 2002 im Bundesnaturschutzgesetz einigen Umweltorganisationen zugesprochen hatte. Unabhängig von ihren juristischen Aussichten läuft eine solche Klage auf einen mehrere Jahre andauernden Stillstand des Windparks hinaus. Doch wie ernsthaft war der gerichtliche Vorstoß eigentlich? Allzu schnell zeigte sich der Nabu erstaunlich flexibel.

Für 500.000 Euro erklärten sich die Vogelschützer bereit, die Klage zurückzuziehen. Die Windparkbetreiber gingen auf den Deal ein, sie hatten keine Wahl. Zwar strich der Verband das Geld nicht selbst ein, das hätte das Geschmäcke an dieser Angelegenheit wohl allzu deutlich vorschmecken lassen. Doch die Summe floss in einen eigenen Naturschutzfonds, den eine Stiftung des Nabu verwalten sollte. Aus den Mitteln sollte eine Studie über die Jagd des Milan in der Nähe von Windrädern



Turmfalke.

Gefieder: heller, blaugrauer Kopf, rotbrauner Rücken und hellblau-grauer Schwanz mit schwarzer Endbinde bei Männchen; bräunliche Weibchen
Stimme: „kikikikiki“-Rufe
Lebensraum: kleinteilig und strukturreich, auch menschliche Siedlungen; keine Waldgebiete
Nistplatz: Spalten und Nischen von Felswänden, aber auch alte Krähen- oder Elsternester



Kiebitz.

Gefieder: schwarze Oberseite mit grünlich schimmerndem Metallglanz und weiße Unterseite mit schwarzem Brustband; Kopfseite weißlich mit schwarzem Streif unter dem Auge
Stimme: ruft Namen in verschiedenen Variationen, z.B. „kie-wi“ und „chä-chuit“, „wit-wit-wit-wit“ sowie „chui-witt“
Lebensraum: offenes, flaches und feuchtes Dauergrünland; Wiesen, Weiden und Überschwemmungsflächen
Nistplatz: mit Gras ausgepolstertes Nest in einer Mulde am Boden; manchmal auf Äckern



Wachtelkönig.

Gefieder: gelblich braune Grundfärbung, hellbraune bis weißliche Unterseite; rostbraune Färbung an den Flanken
Stimme: sehr lauter „kräärk-kräärk“-Doppelruf
Lebensraum: Flusssauen, Niedermoore, Auenwiesen
Nistplatz: oft eine ausgescharrte und mit Gräsern, Halmen oder Moos ausgekleidete Mulde



Großtrappe.

Gefieder: braun gescheckt; weißlicher Kehlbart und bräunliches Brustband bei Männchen
Stimme: nahezu stumm; bei Kämpfen röchelnde ö- oder ä-Laute
Lebensraum: weiträumige, offene Acker- und Grünlandflächen
Nistplatz: eine flache, mit etwas Pflanzenmaterial ausgelegte Mulde auf Feldern oder Äckern mit niedriger Vegetation